

Die „stille Allianz“ der Briten und Deutschen

Die 38. Königswinter-Konferenz: Einigkeit in der Politik, Unterschiede im Lebensgefühl

Von unserem Redaktionsmitglied Josef Joffe

RA

Cambridge, im April

Manikürt der jahrhundertalte Rasen, eisig die Studentenbuden – so wie es sich für eine Universität gehört (Cambridge wurde 1229 gegründet), die nach Oxford die älteste und ehrwürdigste Lernstätte Englands ist. Doch war die Atmosphäre der 38. Königswinter-Konferenz so warm wie eh und je. „Königswinter“ – das ist eine nachgerade historische Institution, die 1950 in dem rechtsrheinischen Städtchen ins Leben trat: als Versuch, Deutsche und Briten, die Feinde von gestern, im Gespräch miteinander zu vereinen.

Im St. Catherine's College zu Cambridge waren es diesmal 60 von jeder Seite – Parlamentarier und Publizisten, Botschafter und ein Ex-Bundeskanzler –, vereint nicht bloß durch die Selbstverständlichkeit einer Dauerinstitution, sondern vor allem durch die Gelassenheit, die seit Jahren die Beziehungen beherrscht. Da fehlt die dunkle Faszination, welche die Deutschen auf die Franzosen ausüben – derzeit manifestiert in der Furcht vor dem „Ostwärts-Drift“ der Nachbarn. Da fehlen auch die Seelenverschlingungen, die dem deutsch-amerikanischen Verhältnis zu schaffen machen: mal Angst, mal Auftrumpfen – aber selten ruhiges Selbstvertrauen.

England und die Bundesrepublik, das ist eine eher „stille Allianz“ – so der Titel eines Buches, das die Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik und ihre Schwesterorganisation in London jüngst zusammen verfaßt haben. Da ist weder Furcht noch Faszination, auch nicht der hohe Grad der gegenseitigen Abhängigkeit, der Deutsche und Amerikaner immer wieder in Konflikte verwickelt. Und im Gegensatz zu den 60er und 70er Jahren klafft auch die Weltsicht der beiden Länder nicht mehr so weit auseinander.

Die Engländer haben den langen Abschied vom Empire längst vollzogen; sie mögen zwar den Kontinentalen bei der gemeinsamen Agrarpolitik Zunder geben, aber sie sind nicht bloß organisatorisch, sondern psychisch ein Teil Europas geworden. Langjährige „Königswinterer“ erinnern sich noch an die heißen Debatten über den englischen EG-Beitritt. Bei dem diesjährigen Treffen aber nahm fast niemand mehr Notiz davon, daß sowohl englische als auch deutsche Offizielle Zweifel am gemeinsamen Binnenmarkt schneller beseite wüßten als man „1992“ sagen kann. Zwar sei der Protest der Integrationsverlierer immer lauter als der Applaus der Zufriedenen. Doch habe der stete Fortschritt der EG inzwischen eine zu starke Eigendynamik entwickelt, als daß er von der Eigensucht der Verbände und Interessengruppen blockiert werden könnte – im Gegenteil. Auf sich allein gestellt, mögen die Regierungen an ihren Lobbies scheitern. Doch inzwischen können sie auf das prächtige Disziplinierungsinstrument „Europa“ zurückgreifen – nach der Devise: Ein jeder muß Einzelinteressen opfern, damit das große Werk gelinge.

Überhaupt war die diesjährige Königswinter-

Konferenz ein Frühlingsfest des Optimismus – wenn man einmal davon absieht, daß weder die Engländer noch die Deutschen ein Rezept für die Herausforderung durch die Sowjetunion des Michail Gorbatschow parat hatten. Wird er scheitern? Oder genauer: Reichen für den Erfolg der Enthusiasmus der Intelligenzija und das Wohlwollen eines Teiles der höheren Parteihierarchie? Wie steht es mit der Armee – oder mit der Bevölkerung, die vorerst mehr arbeiten, aber auf die Früchte noch warten soll? Und selbst wenn in der „Metropole“ alles fein kontrolliert seinen Reformgang geht, könnten nicht alle Berechnungen durch Explosionen an der „Peripherie“ – siehe zum Beispiel Armenien – über den Haufen geworfen werden?

Die Perestrojka verglich ein deutscher Parlamentarier ironisch mit dem Versuch, in England den Rechtsverkehr einzuführen – aber eben langsam, sodaß zuerst die Busse auf die rechte Fahrbahn beordert würden. Bisher, so fügte ein hoher Bonner Beamter hinzu, sei unter Gorbatschow trotz doppelter Null-Lösung noch kein Panzer weniger als in den Vorjahren produziert worden. Das Gegenargument: Perestrojka brauche eben seine Zeit, bevor sie auch den Rüstungssektor erreiche. Um so mehr – so sozialdemokratische Stimmen – müsse die „Vertrauensbildung“ vorangetrieben werden: durch einen systematischen Dialog mit dem Warschauer Pakt etwa über Militärdoktrinen.

Wie aber steht es um die „Perestrojka Westeuropas“ – angesichts einer Herausforderung, die nicht aus Moskau, sondern aus den eigenen Reihen auf uns zurollt? Da sei vorweg die „Informationsrevolution“: Während die Regierungen noch über das Niederreißen alter Zollgrenzen nachgrübeln, seien die Privaten – Unternehmer im Weltmaßstab wie etwa der Italiener Silvio Berlusconi – längst dabei, Europa per Satellit und Kabel zu einem einzigen Informationsmarkt zusammenzuschirren. Kapital- und Währungsströme machten sowieso vor keiner Grenze mehr halt. Da wurde deutlich, daß zwar in England und Deutschland Mitte-Rechts-Regierungen die Geschicke bestimmen, die britischen Tories aber alles andere als beharrend-konservativ sind. Da drängte der Glaube an Markt und „Deregulierung“, an die Umwälzung liebgewordener Verhältnisse, nach vorn, welche bei den Deutschen – links und rechts – allenthalben auf Skepsis stieß.

Früher stritt man sich in Königswinter über Konkretes – über Ostpolitik, EG-Beitritt oder Raketen. Diesmal war's das Lebensgefühl, das die Unterschiede zwischen Engländern und Deutschen markierte: hier der Glaube an umgebremsten Wandel, dort der Wunsch, das Überkommene allenfalls langsam zu verändern. Aber vielleicht ist es nur einem Land mit 600 Jahre altem Rasen gegeben, so radikale Brüche mit der Vergangenheit zu betreiben. 4